

Teil 1



1815

„Die erste Generation hat den Tod,
die zweite die Not
und die dritte erst das Brot.“

Kolonisten-Spruchwort

Prolog

Elisa Steiger ließ das Führseil des dunklen Pferdes los und beschattete mit beiden Händen ihre Augen. Die Sonne brannte heiß vom Himmel hernieder. Das mannshohe Steppengras duckte sich unter dem warmen Wind, der von Süden her über die grünen Hügel strich. Ein strahlend blauer Himmel spannte sich wie ein Zelt über die von Menschen unberührte Gegend und nur vereinzelt zeigte sich eine kleine, weiße Wolke.

Das war also Bessarabien, das kleinste der russischen Gouvernements im Zarenreich. Dies war das Land, das die russischen Anwerber ihrem Mann so sehr angepriesen hatten, dass dieser beschlossen hatte, der Einladung des Zaren zu folgen und ein Stück davon in Anspruch zu nehmen. Die Russen hatten auf dem Land zwischen den beiden Flüssen Pruth und Dnjestr die Tataren vertrieben. Der Zar wollte das Gebiet, das nun brachlag, neu besiedeln, und so wurden Siedler aus dem Ausland angeworben, denen die Aussicht auf eigenes, fruchtbares Land sehr willkommen war.

Elisa seufzte leise. Sie erinnerte sich gut an den Tag vor etwas mehr als einem halben Jahr, als Josef mit hochrotem Kopf und glänzenden Augen in ihre Küche gerannt gekommen war, nachdem er von dieser großen Chance gehört hatte. Begeistert hatte er von diesem Bessarabien erzählt. In einem für Josef ungewöhnlichen Redeschwall hatte er ihr die Vorzüge für einen Umzug in das weit entfernte russische Zarenreich schmackhaft zu machen versucht. Immerhin würden ihnen dort 65 Hektar Land

gehören. Dabei mussten sie zehn Jahre lang keine Steuern zahlen, bekamen einen zinslosen Kredit, die Männer wurden vom Militärdienst befreit und sie durften sich selbst verwalten. Außerdem würden sie in Religionsfreiheit leben können – anders als in Deutschland, wo die Gängelung der liberal gewordenen Staatskirche für viele Gläubige schwer zu ertragen war. Josef war nicht mehr davon abzubringen gewesen, ihr württembergisches Zuhause zu verlassen, um dort sein Glück zu finden.

Hinter Elisa wurde es unruhig. Ein paar Familien zogen an ihr vorbei, um sich weiter auf den Weg in das lang gezogene Tal zu machen, das ihnen von der Ansiedlungsbehörde zugeteilt worden war. Dort würden sie ihre kleine, eigene Stadt aufbauen. Allerdings war von den versprochenen Kronhäuschen*, die für sie zum Einzug bereitstehen sollten, nichts zu sehen.

Elisa zog die Stirn kraus. Ob es mit den anderen Zusagen, mit denen sie und weitere Familien hierher in die Fremde gelockt worden waren, ebenso aussah?

„Mama, gehen wir auch weiter?“, hörte sie ihren älteren Sohn vom Pferd herab fragen.

„Sicher. Ja“, flüsterte sie und brachte die Stute wieder in Bewegung. Langsam stiegen sie den kleinen Hügel hinab und folgten den Spuren der Vorangegangenen durch das niedergetretene Gras. Neugierig betrachtete die junge Frau die von den Hufen der Tiere aufgeworfene Erde. Sie war dunkel, beinahe schwarz und duftete herrlich. Josef hätte daran sicher seine Freude gehabt.

Tränen schossen Elisa in die Augen. Erneut überfiel sie die in ihr schlummernde Verzweiflung. Wie sollte sie hier alleine mit ihren beiden kleinen Jungen leben und überleben können? Wie sollte sie allein ein Haus bauen und die ihr zustehenden Ländereien bebauen und bewirtschaften?

*Kommt von „Kronsland“, von der russischen Krone/dem Zaren zur Verfügung gestellte Ländereien, i. d. Fall: vom russischen Staat errichtete Häuser. Diese waren jedoch nur teilweise vorzufinden.

Während sie einen Fuß vor den anderen setzte, wanderten ihre Gedanken in die gar nicht so ferne Vergangenheit zurück. Sie hatte sich nicht lange gegen Josefs Wunsch, der drückenden Enge auf dem elterlichen Hof zu entfliehen, zur Wehr gesetzt. Die Pässe der deutschen Behörden waren schnell ausgestellt worden, und so hatten sie sich in einer größeren Gruppe Schwaben wiedergefunden, die den etwa 2000 Kilometer langen Weg gemeinsam bewältigen wollten. Voller Hoffnung hatten sie sich mit ihren wenigen Habseligkeiten zunächst auf den Weg nach Ulm gemacht. Dort waren sie auf Einweg-Booten, die spöttisch und liebevoll zugleich Ulmer Schachteln genannt wurden, die Donau entlanggeschippert. Sie hatten Wien, Budapest und Belgrad hinter sich gebracht, ehe sie im Donaudelta das Schiff wieder verlassen hatten.

Auf der Schifffahrt hatten verschiedene Infektionskrankheiten unzählige Todesopfer gefordert. Die Steigers waren eine der wenigen Auswanderer-Familien gewesen, die, ohne einen Todesfall beklagen zu müssen, im Donaudelta angekommen waren. Dort waren sie jedoch auf einer Flussinsel vor der Stadt Ismail* unter Quarantäne gestellt worden. Wochenlang hatten sie auf der sumpfigen Insel, umspült vom brodelnden Wasser der schnell fließenden Donau, unter freiem Himmel ausharren müssen. Es hatte weitere Tote gegeben – unter ihnen auch Josef Steiger.

Elisa stieß mit dem linken Fuß gegen einen kleinen Erdhügel, den sie in dem hohen Steppengras nicht gesehen hatte. Sie stolperte und fiel auf die Knie. Die Stute schnaubte wütend auf, da ihr Kopf durch das Führseil, das Elisa in der Hand hielt, nach unten gezerrt wurde. Sie tänzelte auf der Stelle, und die beiden Jungen auf ihrem Rücken hatten Mühe, sich oben zu halten.

* heute Ismajil, Ukraine

Elisa blieb einen Moment lang erschöpft sitzen und hielt ihren Blick auf den Boden gerichtet. Dann griff sie in die schwarze Erde, nahm einen Klumpen in die Hand und zerrieb ihn zwischen ihren Fingern. Ob es irgendwo fruchtbarere Erde gab als diese? Josef hatte recht gehabt. Hier in Bessarabien bestand Hoffnung auf ein gutes Leben. Doch galt das auch für eine Witwe mit zwei halbwüchsigen Söhnen? Wie sollte sie sich hier durchschlagen?

„Elisa!“, rief eine aufgeregte Stimme hinter ihr. Langsam stand sie auf und drehte sich um. Emma Bader kam mit fliegenden Zöpfen den Hügel heruntergerannt. Keuchend blieb sie vor ihr stehen.

Elisas Herz begann schneller zu schlagen. Emma war ihr auf der langen Reise eine gute Freundin geworden. Ihre Anteilnahme und Hilfe nach Josefs plötzlichem Tod hatten gutgetan. Doch nun war der Zeitpunkt des Abschieds gekommen. Emma und ihre Familie würden weiterziehen, um das Land weiter im Norden in Anspruch zu nehmen, das ihnen zugeteilt worden war.

„Elisa, ich muss mich jetzt von dir und den Jungen verabschieden.“ Emma nahm sie in die Arme und drückte sie fest an sich.

Elisa erwiderte die Umarmung. Eine Welle der Enttäuschung überrollte sie. Sie hätte Emma als Freundin und ihre Eltern als Unterstützung gebrauchen können.

„Gottes Segen dir und den beiden Kindern, Elisa. Ich werde jeden Abend, bevor ich mich schlafen lege, für euch beten. Du wirst es schaffen!“

Elisa nickte tapfer und flüsterte: „Auch ich werde jeden Abend für dich und deine Familie beten, Emma.“

„Das ist schön. Lass uns an diesem Versprechen festhalten. So können wir trotz der Entfernung immer miteinander verbunden bleiben.“

Noch ehe Elisa reagieren konnte, wirbelte die 18-Jährige wieder den Hügel hinauf. Sie hatte keine Zeit, ihr

lange nachzusehen. Die nachfolgenden Familien drängten an ihr vorbei, und so trieb auch sie das Pferd an, um endlich die Ebene zwischen den weit auseinanderliegenden, baumlosen Hügeln zu erreichen.

Eine Stunde später stand sie an der Stelle, an welcher der Marktplatz des Straßendorfes angelegt werden sollte. Ein Deutsch sprechender Russe, der sie hierhergeführt hatte, empfahl ihnen, erst einmal Erdhütten zu graben.

Josef und Adam drückten sich gegen ihre Beine, während Elisa das Papier in der Hand hielt, auf dem das für sie vorgesehene Land eingezeichnet war. Dann wurde auch der Familie Steiger das Grundstück für ihr zukünftiges Wohnhaus zugewiesen.

Hilflos und verloren stand sie mit ihren beiden Kindern an der Hand, der Stute im Rücken und dem bisschen Gepäck, das sie ihr Eigen nannte, da. Das war ihr Grund und Boden. Um sie herum gab es nichts als das hohe, raschelnde Steppengras und das Zirpen der Grillen.

Teil 2



Frühjahr 1939

Alle eure Sorge werft auf ihn;
denn er sorgt für euch.

1. Petrus 5,7; L

Kapitel 1

Die Frühlingssonne löste die letzten Schneefelder an den Nordseiten der Hügel auf. Obwohl es noch kalt war, sprangen die Jungen in ihren kurzen Hosen durch die matschige Straße des Dorfes, als Elisa Steiger die Stufe vor dem Kolonistenhaus verließ. Ein paar Hühner flatterten laut gackernd davon. Elisa ging an den angebauten Ställen und dem Wagenschuppen vorbei und hastete über den Dreschplatz hinüber zum Gemüsegarten, wo ihre Mutter, ihre jüngere Schwester Friederike und ihr kleiner Bruder Anton damit beschäftigt waren, den nach dem Winter brachliegenden, kalten Boden umzugraben.

Hanna Steiger hob den Kopf und strich sich mit dem Handrücken eine Strähne ihres schwarzen Haares aus dem rundlichen Gesicht. „Bist du fertig?“, fragte sie ihre 16-jährige Tochter.

Elisa bejahte und fügte hinzu: „Alles abgestaubt, die Bilder und Stickereien hängen wieder an den Wänden, die Tischdecke ist ausgewechselt und die Häkeldecke auf der Kommode ebenfalls.“

„Gut. Dann kannst du die Wäsche plätten.“

Elisa nickte und eilte zurück ins Haus. Sie zog, zumindest zu dieser Jahreszeit, das Plätten mit dem schweren, durch Kohlen geheizten Bügeleisen der Gartenarbeit vor.

Von der Wohnstube trat sie in die angrenzende Küche und füllte die heiße Kohle in das Eisen. Aus einer Kommode holte sie ein schweres Baumwolltuch, das sie als Unterlage auf dem Tisch ausbreitete, und zog den Weidenkorb mit der Bügelwäsche zu sich.

Gerade als sie das erste Kleid ihrer Schwester auf dem Tisch ausbreitete, hörte sie von der Eingangstür her die fröhlichen Stimmen ihrer Freundinnen. „Lisa? Bist du da?“, rief ihre selbstbewusste Cousine Vera.

„In der Küche!“, antwortete Elisa. Sie hörte die Mädchen durch das Wohnzimmer gehen. Kurz darauf standen sie alle bei ihr in der inzwischen gut aufgewärmten Küche.

„Musst du noch lange arbeiten?“, wollte Anne wissen und ließ sich auf einem der dunklen Holzstühle nieder.

„Der ganze Korb Wäsche muss noch geplättet werden“, erklärte Elisa und setzte das Bügeleisen auf das Kinderkleid.

„Ich verstehe noch immer nicht, warum du nicht nach Sarata auf die Werner-Schule zur Lehrerinnenausbildung oder aufs Mädchenlyzeum nach Tarutino gegangen bist.“ Vera schüttelte ihren hübschen Kopf mit den blonden Locken, die heute jedoch brav in zwei geflochtene Zöpfe eingebunden waren. „Dann müsstest du nicht immer noch hier versauern und Kinderkleider plätten.“

„Das können wir alle nicht verstehen, Vera“, lachte die bereits 18-jährige Christina Weber.

Elisa hob nicht einmal den Kopf. „Was soll ich denn da?“, fragte sie leise.

„Du hattest nur die allerbesten Noten – in allen Fächern. Du könntest studieren“, schlug Vera vor. „Vielleicht in Deutschland.“

Allein bei dem Gedanken daran, ihre Heimat zu verlassen, wurde es Elisa mulmig im Bauch. Sie fühlte sich hier, in ihrer eigenen kleinen Welt, umgeben von den Menschen, die sie von Kindesbeinen an kannte, sicher und geborgen. Niemals würde sie in eine fremde Stadt gehen können – vor allem nicht alleine. Und schon gar nicht nach Deutschland. Das war viel zu weit weg. Elisa presste bei dieser Vorstellung das Plätteisen noch ein wenig fester auf den Stoff.

Sie sprach zwar, wie alle anderen deutschstämmigen Bessarabier, noch Schwäbisch, wenn sich in ihren Dia-

lekt auch verschiedene russische und rumänische Begriffe eingeschlichen hatten, doch ansonsten hatte sie keinen Bezug zu dem Land ihrer Vorfahren. Elisa kannte nichts anderes als diesen Landstrich, der mittlerweile – anders als zu der Zeit, als ihre Urgroßmutter hergekommen war – zu Rumänien gehörte.

„Sag jetzt bitte nicht schon wieder: ‚Was soll ich denn da?‘“, spottete Vera und nahm das Kinderkleid vom Bügelbrett, um es ordentlich zusammenzulegen.

Anne reichte Elisa ein Hemd von Anton an. Während diese sich daran zu schaffen machte, herrschte für einige Zeit nachdenkliche Stille. Dann meinte Vera: „Also, wenn ich deine Noten hätte, wäre ich schon längst auf dem Weg nach Deutschland. Stellt euch das einmal vor: allein in der Fremde. Vielleicht in Berlin. An einer Universität und –“

Anne unterbrach Vera, indem sie ihr das inzwischen glatte Hemd zum Zusammenlegen reichte. „Elisa ist nicht du, Vera.“

„Ich weiß. Unser stilles, schüchternes, kleines Mäuschen.“ Vera legte das Hemd auf das Kleid und neigte den Kopf lächelnd zur Seite.

Christina schüttelte den Kopf. „Vor allem hattest du nicht ihre Noten, nicht wahr?“ Das aufgeweckte Mädchen zog eine Grimasse und lachte dann unbekümmert auf.

„So ist das leider. Aber, wie ich schon mal sagte, sobald der nächste junge Mann –“

„... durch unsere kleine Stadt reist, wirst du ihn davon überzeugen, dass er dich heiraten und mit sich mitnehmen muss“, vervollständigten Elisa, Christina und Anne gemeinsam Veras Satz und brachen dann in Gelächter aus.

„Woher wisst ihr das?“, fragte Vera mit gespielter Empörung.

„Immerhin haben wir diesen Satz in den letzten Monaten mindestens hundert Mal aus deinem Mund gehört“, kicherte Anne und reichte der Freundin das nächste Kleidungsstück.

Gemeinsam erledigten sie die Wäsche, und als sie endlich fertig waren, lief Vera nach hinten und erklärte ihrer Tante, Hanna Steiger, dass sie Elisa mit sich nehmen würden, ohne überhaupt in Erwägung zu ziehen, dass diese vielleicht einen Einwand erheben könnte.

So liefen die vier Mädchen durch die letzten, abendlichen Sonnenstrahlen über die brachliegenden Felder davon. Auf der Kuppe eines Hügels setzten sie sich auf eine Holzbank unter einem jungen, schlanken Baum. Dort redeten sie wie so oft in den vergangenen Jahren über ihre Familien, über ihre Träume, Hoffnungen und Wünsche und vergaßen dabei ganz die Zeit. Vor allem, als Christina ihnen von Carol Alexandru zu erzählen begann. Der Rumäne aus einem der Nachbardörfer machte schon länger Geschäfte mit ihrem Vater. Für die Freundinnen war es offensichtlich, dass Christina ihn sehr nett fand.

Irgendwann stellte Christina erschrocken fest: „Mädchen, es ist fast dunkel!“ Sie stand hastig auf. „Wir müssen nach Hause.“

Elisa, Vera und Anne erhoben sich ebenfalls. Neben- und hintereinander liefen sie, die Röcke weit in die Höhe gerafft, den Hügel hinunter und auf die Weidewiesen zu, da der direkte Weg über die Weiden kürzer und der Trampelpfad ohnehin ganz matschig war. Sie kletterten zwischen den Holzverstrebungen der Zäune hindurch und liefen über das alte, braune Steppengras auf die Lichter ihres Heimatstädtchens zu.

Plötzlich hörten die Mädchen vor sich ein tiefes Brüllen. Laut und unheimlich drang es durch die Dunkelheit. Es folgte ein wütendes Schnauben. Erschrocken blieben die Freundinnen stehen.

Elisa meinte, die Umrise einer massigen schwarzen Gestalt zu erkennen. „Ist das die Weide von den Kerlers?“, fragte sie die anderen flüsternd. Sie spürte ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend. Die Kerlers besaßen einen Zuchtbullen, der den ganzen Winter über

im Stall gestanden hatte. Vermutlich war er erst seit heute wieder auf der Weide. Wenn dem so war, dann war er mit Sicherheit wild und leicht reizbar.

„Wir müssen hier weg!“, hauchte Christina, klammerte sich jedoch an Elisa fest, sodass diese keinen Schritt vorwärtsgehen konnte.

Der Bulle schnaubte erneut und setzte sich dann langsam in Bewegung.

„Was sollen wir denn jetzt tun?“, stieß Vera verzweifelt hervor.

Das massige Tier kam auf sie zu und wurde dabei immer schneller.

„Wir trennen uns. Jeder läuft in eine andere Richtung“, schlug Anne vor.

Sofort stoben die vier auseinander und versuchten – jede an einer anderen Stelle –, den rettenden Zaun zu erreichen.

Elisa sah sich nicht einmal um. Ihre Beine bewegten sich schnell und ihr Herz klopfte heftig. Panische Angst trieb sie vorwärts. Endlich konnte sie in der dunklen Dämmerung die quer verlaufenden Balken des Holzzaunes erkennen. Mit der Kraft der Verzweiflung warf sie sich nach vorne und rollte sich unter den Stangen hindurch in Sicherheit.

Keuchend blieb sie einen Augenblick im nassen Gras liegen. Erleichterung machte sich in ihr breit. Sie hatte es geschafft!

Langsam zog sie sich an den Balken in die Höhe. Gerade als sie aufrecht stand, konnte sie Annes lauten, lang gezogenen Schmerzensschrei hören.



Die Dunkelheit der Nacht lag über der Landschaft. Unzählige Sterne blinkten vom Himmel, doch ihr spärliches Licht reichte nur aus, um die zwar befestigte, aber mit

Löchern und Fahrrippen übersäte Straße erkennen zu können. Samuel Bader nahm sein Bündel in die andere Hand und schwang es auf den Rücken. Seine Füße schmerzten von dem langen Marsch, den er, seit er den Zug in Beresina verlassen hatte, bereits hinter sich gebracht hatte. Mit weit ausholenden Schritten versuchte er, sich halbwegs warm zu halten. Obwohl jetzt, Mitte März, der Schnee auch aus den Nordhängen verschwunden war, war es nachts noch immer unangenehm kalt.

Der junge Mann wagte es, den Blick von der Straße zu nehmen, um zum Himmel hinaufzublicken. Es war schon spät und demnach Zeit, für die Familie Steiger zu beten, wie die Baders es seit mehreren Generationen täglich taten.

Seit seine Urahnin Emma Bader und eine Vorfahrin der Steigers sich auf ihrer Reise nach Bessarabien kennengelernt hatten, waren beide Familien miteinander verbunden. Allerdings waren die unregelmäßigen Besuche der wechselnden Generationen immer von der Seite der wesentlich unternehmungslustigeren Baders ausgegangen. Er selbst hatte die Steigers zuletzt vor vier Jahren besucht, als er auf dem Weg nach Deutschland, wo er sein Studium antreten wollte, durch ihr Dorf gekommen war. Morgen wollte er wieder einmal den Steigers einen Besuch abstatten, bevor er weiter in den Norden zu seiner Familie reisen würde.

Samuel wechselte seinen schweren Beutel auf die andere Schulter und schritt wieder kräftiger aus. Er hoffte, noch vor Mitternacht sein Ziel zu erreichen. Immerhin hatte er auf der unruhigen Zugfahrt von Berlin bis Beresina nicht viel Schlaf gehabt.



„Anne!“, schrie Elisa. Sie stieg auf die unterste Querstange des Weidezaunes, wobei sie sich weit vorlehnte,

um etwas erkennen zu können, was bei der Dunkelheit, die um sie herum herrschte, jedoch vergeblich war.

„Anne!“, drang auch Christinas Ruf zu ihr herüber. Er klang ebenso ängstlich wie ihrer.

„Ich sehe nichts! Wo ist Anne?“, rief Vera. Ihre Stimme überschlug sich geradezu vor Panik.

Vorsichtig stieg Elisa über den Zaun. Es half nichts; sie musste nachsehen, was mit Anne geschehen war. Als sie auf der anderen Seite heruntersprang, hörte sie ihren Rock reißen. Das war ihr im Moment jedoch gleichgültig. Mit langsamen, tastenden Schritten ging sie über die nasse Wiese. Sie hörte das Brechen des bereits vom Frost überzogenen Grases unter ihren Schuhen und das Schmatzen des feuchten Untergrundes. Alle ihre Sinne waren darauf ausgerichtet, irgendetwas aufzunehmen.

Wo war Anne? Und wo befand sich der aufgeschreckte, gereizte Stier? Elisa traute sich nicht, noch einmal nach ihrer Freundin zu rufen, aus Angst, der Stier könne so auf sie aufmerksam werden, doch sie flehte Gott um Hilfe an.

Dann hörte sie ein Scharren. Nicht weit von ihr entfernt, auf der linken Seite, bewegte sich etwas. Ein dunkler Schatten, massig und bedrohlich, stand dort unbeweglich auf der Stelle.

Der Stier.

Doch wo war Anne? „Anne?“, fragte sie zaghaft.

Sofort drehte das Tier den Kopf. Es schnaubte, bewegte sich jedoch nicht von der Stelle.

„Anne, wo bist du?“, flüsterte Elisa. Sie spürte den Schweiß über ihren Rücken laufen.

„Hier, Lisa“, drang die kaum wahrnehmbare Antwort zu ihr herüber.

Die Stimme klang verzerrt. Elisa hörte den Schmerz und die Angst aus ihr heraus. „Ich kann dich nicht sehen.“

„Ich liege vor den Füßen des Stiers.“

Elisa hielt inne. Was sollte sie jetzt tun? Sie konnte unmöglich zu Anne hinüber. Konnte ihre Freundin nicht einfach wegstreiten? Elisa erinnerte sich an den marker-schütternden Schrei von zuvor. Vermutlich war Anne von dem Stier verletzt worden.

Plötzlich hörte Elisa Vera fragen: „Lisa? Wo bist du?“ Ihre Stimme klang erstaunlich nah. Offensichtlich war sie um den Weidezaun herumgegangen.

„Hier, bei Anne und dem Vieh.“

„Wie wär’s, wenn ich Lärm mache und den Stier so in meine Richtung locke? Mir kann er hier hinter dem Zaun nichts tun.“

Elisa überlegte einen Moment lang. Was, wenn das Tier über Anne hinweglief?

„Mach, Vera. Bitte“, wimmerte Anne. Das Mädchen wollte, dass der Stier endlich aus ihrer Nähe verschwand.

Vera begann, mit irgendetwas kräftig gegen die Holz-latten des Zaunes zu klopfen. Der Kopf mit den gewal-tigen, gebogenen Hörnern fuhr in die Höhe. Ein tiefes, brodelndes Geräusch aus der Kehle des Stieres war zu hören, dem ein Schnauben folgte. Dann donnerten die gewaltigen Hufe über den Boden.

Elisa lief los und warf sich neben ihre Freundin auf die Erde. „Wir müssen so schnell wie möglich aus dem Gat-ter raus, Anne.“

„Ich kann nicht gehen. Mein Bein ...“, klagte das Mäd-chen.

Elisa ließ ihren Blick zu Annes Beinen hinuntergleiten. Trotz der Dunkelheit konnte sie erkennen, dass Annes Rock zerrissen war und eine dunkle Flüssigkeit den Stoff durchtränkte. Anne blutete! „Wir müssen raus! Ich stütze dich“, zischte Elisa und griff Anne unter die Arme.

Nur langsam kam die Verletzte auf die Beine, und Elisa musste sie kräftig stützen, damit sie vorankamen. Ge-meinsam schleppten die beiden sich über die Wiese. Noch

immer drang der Lärm, den Vera veranstaltete, durch die Dunkelheit. Der Stier brüllte wütend und rammte seinen Kopf immer wieder gegen den fest im Erdboden verankerten Zaun.

Als sie das Gatter erreicht hatten, kroch Elisa zwischen zwei Balken hindurch und zog anschließend die geschwächte Anne einfach über den Boden nach draußen. Heftig keuchend ließ sie sich neben ihre Freundin ins gefrorene Gras fallen, und während Anne ihren Tränen freien Lauf ließ, schloss Elisa die Augen, um Gott zu danken, dass sie es geschafft hatten.

Es dauerte nicht lange, bis Vera und Christina bei ihnen waren.

Die schweren Schritte des Stieres waren in der Dunkelheit zu hören, doch außerhalb des Gatters konnte er ihnen nichts mehr anhaben. Vielleicht hatte er sich abreagiert, denn er wandte sich einer anderen Ecke der Weide zu.

Vera schob Annes Rock und Unterrock nach oben und legte eine gewaltige Oberschenkelwunde frei. Christina sog hörbar Luft ein, während Vera einen zischenden Laut ausstieß.

„Ich hole Herrn Kessler“, erklärte Elisa und sprang auf die Beine. Der Feldscher* war der Einzige, der jetzt helfen konnte.

„Ihn und noch ein paar andere Männer. Sie müssen Anne den Berg hinuntertragen!“, rief Vera ihr nach, als sie bereits losgelaufen war.

Elisa rannte über die schwarze Erde. Immer wieder knickte sie mit dem Fuß um, wenn sie in eine Vertiefung des Bodens trat. Sie strauchelte, fing sich jedoch mit beiden Händen auf dem Boden ab, richtete sich wieder auf und lief weiter.

Endlich erreichte sie das Dorf. Sie stieß das hölzerne Gartentor auf, sprang über die zur Einsaat vorbereiteten

* ungelerner Arzt

Gemüsebeete und rannte an den Nebengebäuden vorbei, um zwischen den beiden Lehmmauern hinaus auf die gut 50 Meter breite Straße zu gelangen.

Ihr Atem ging heftig und ein stechender Schmerz zog bereits durch ihre Lunge. Einen kurzen Moment gestattete sie es sich, stehen zu bleiben und sich mit beiden Händen gegen die geweißte Mauer des Grundstückes zu stützen, um wieder neu zu Kräften zu kommen. Dann stieß sie sich heftig ab und lief die Straße weiter hinunter, überquerte den großen Marktplatz und betrat das Grundstück des Laienmediziners Friedhelm Kessler.

Vor der schweren, hölzernen Eingangstür blieb sie keuchend stehen. Elisa legte die Hand an den Klopfer, doch dann zögerte sie. Sie hatte einen gewaltigen Respekt vor dem großen, oft etwas herrischen Mann. Und es war schon so schrecklich spät. Das Mädchen kniff die Augen zusammen und holte tief Luft. Dann ließ es den Klopfer fest gegen das dunkle Holz fallen.

Es dauerte nicht lange, bis die Tür aufgerissen wurde. Herr Kessler – bereits im Nachthemd und in eine Decke gewickelt – baute sich im Türrahmen auf. „Die kleine Steiger. Was gibt es denn?“, donnerte er unfreundlich.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Kessler“, begann Elisa atemlos. „Anne ist von dem Kerler-Stier auf die Hörner genommen worden. Sie liegt oben auf der Weide.“

Der Mann schaute sie einen kurzen Moment lang regungslos an. Dann rief er über seine Schulter hinweg in den Wohnraum hinein: „Frau, eine Lampe und Verbandszeug!“ Er wandte sich wieder an Elisa. „Hol deinen Vater und deinen Onkel.“



Die Tür schloss sich vor den drei durchnässten Mädchen. Elisa schlang die Arme um ihren Körper, so sehr zitterte sie vor Furcht, aber auch vor Kälte. Ihre nasse Kleidung

klebte an ihr, und der leichte Wind, der durch die Straße wehte, verstärkte ihr Unbehagen. Dennoch blieb sie stehen, den Blick starr auf die geschlossene Tür gerichtet.

Vera regte sich als Erste wieder. „Habt ihr gehört? Herr Kessler hat gesagt, er glaubt nicht, dass sie das überlebt. Der Oberschenkelknochen ist gebrochen. Und die Wunde ist so verdreht –“

„Halt den Mund, Vera!“, fuhr Christina, ganz entgegen ihrer sonst so ruhigen, freundlichen Art, die Freundin an. „Wir haben es selbst gehört“, fügte sie weniger aggressiv hinzu und vergrub ihr Gesicht in ihren schmutzigen Händen.

„Ich muss nach Hause“, murmelte Vera und sah betreten zu Boden. Dann wandte sie sich ab und ging.

„Ich komme mit.“ Christina, die ein Stück weit den gleichen Weg hatte, drückte Elisa zum Abschied kurz an sich und lief dann schnell Vera nach.

Innerhalb von Sekunden waren die beiden in der Dunkelheit verschwunden.

Elisa blieb alleine zurück. Unschlüssig sah sie auf die Tür. Ihr Vater war noch dort drin. Ob sie auf ihn warten sollte? Aber es war schon so spät und sie fror erbärmlich. Außerdem hatte sie ihre abendlichen Aufgaben noch nicht erledigt.

Trotz des Wunsches, bei Anne zu bleiben, wandte sie sich schließlich um und verließ das Grundstück der Alders. Auf der Straße erfasste sie der kalte Märzwind, der zwischen den Häusern hindurchpiff, mit voller Wucht. Elisas Zähne klapperten. Sie begann zu laufen und innerhalb weniger Minuten hatte sie das Haus ihrer Eltern erreicht. Mit ihrem ganzen Gewicht stemmte sie sich gegen die Holztür und trat in den Wohnraum, der von zwei Petroleumlampen erhellt wurde.

Ihre Mutter, die im Schaukelstuhl saß, legte sofort ihre Stickarbeit beiseite. „Elisa! Bist du unverletzt? Geht es dir gut?“, wollte sie wissen und stand auf.

„Mir ist nichts passiert, Mama. Aber Anne ...“, Elisa brach in Tränen aus.

Hanna Steiger nahm ihre Tochter in den Arm. In diesem Moment war es völlig gleichgültig, dass diese durchnässt und dreckig war.

Erleichtert legte Elisa ihren Kopf an den Hals ihrer Mutter. Zitternd vor Angst um die Freundin drückte sie sich fest an sie.

Lange Zeit standen die beiden so da. Schließlich löste sich Elisa von ihrer Mutter. „Es tut mir leid, dass wir so spät waren. Ich werde meine Aufgaben jetzt noch erledigen, Mama.“

„Ich habe sie bereits erledigt, Kind. Zieh dich aus und wasch dich.“

„Es tut mir so leid. Es wären meine Aufgaben gewesen. Du bist schwanger und machst schon so viel!“ Erneut schossen ihr Tränen in die Augen. Elisa fühlte sich elend.

„Wir sind froh, dass du unverletzt bist, Lisa. Und jetzt sieh zu, dass du ins Bett kommst. Morgen früh werde ich dir deine Aufgaben nicht abnehmen. Und ich nehme an, dein Vater wird noch ein paar deutliche Worte mit dir wechseln wollen.“

Elisa nickte und verschwand wortlos in der Küche. Dort entkleidete und wusch sie sich, ehe sie leise den Schlafräum betrat, in dem ihre jüngeren Geschwister bereits fest schliefen. Wie sie feststellte, war auch das Bett ihrer Eltern nicht mehr ordentlich. Elisa nahm an, dass ihre Mutter bereits geschlafen hatte, als sie vor einer Stunde hereingeplatzt war, um ihren Vater zu holen.

Leise schlüpfte sie neben ihre Schwester Friederike, mit der sie sich das Bett teilte, und kuschelte sich dicht an sie, um sich zu wärmen. Lange Zeit lag sie da, betete und hoffte, dass Anne ihre schwere Verletzung überleben würde. Doch auch sie wusste, wie hoch die Sterblichkeit in Bessarabien war. Und Herr Kessler war nun einmal kein richtiger Arzt.